Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 35

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

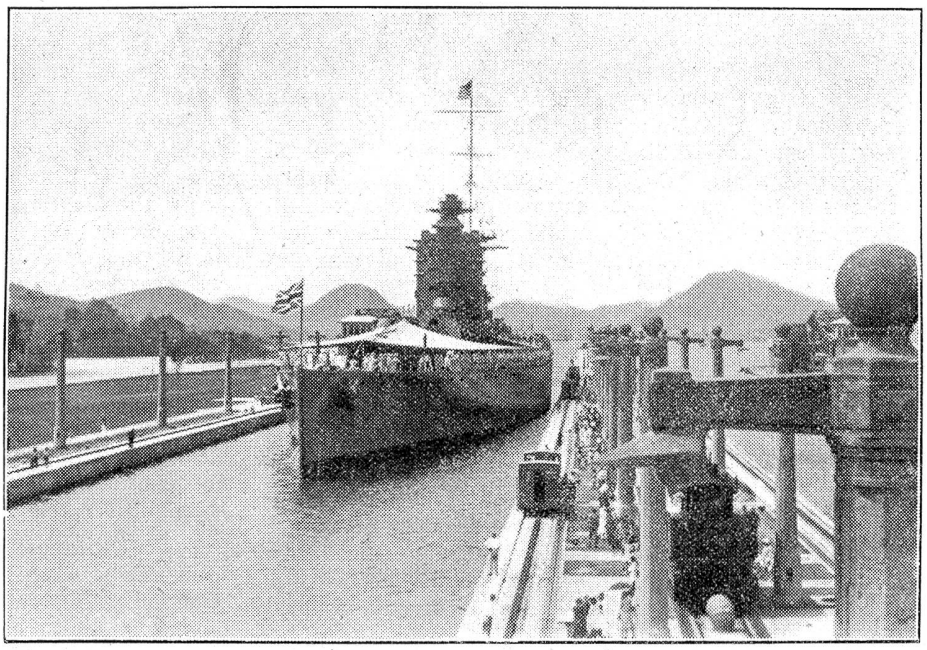
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

spüren nach einem festen Halt, nach einem unerschütterlichen Standort unseres Lebens. Das ist das Dürsten unserer Seele nach dem lebendigen Gott.

Offiziere, Soldaten, Kameraden! Das alles lehren uns unsere Berge. In ihrer Schönheit mahnen sie dich: Oeffne Auge und Ohr dem Schönen und Reinen, verschließe dich dem Niederen und Gemeinen! Mit ihrer schweigenden Pracht, mit ihrer ragenden Höhe, mit ihren festen Wurzeln in der Heimaterde sind uns unsere Berge ein Vorbild des wahren, fruchtbaren Patriotismus. Und schließlich wecken sie das Tiefste in uns, die religiöse Sehnsucht.

Deshalb, Kameraden, laßt uns stets wieder die Augen aufheben zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt. Dann werden wir immer mehr edle Menschen, treue Söhne des Vaterlandes, Kinder Gottes und Kämpfer für seine Sache und sein Reich. Amen. —

(Fortsetzung folgt.)



20 Jahre Panamakanal.

Der Panamakanal, dieses Wunder der Technik, begeht jetzt den 20. Jahrestag seiner Eröffnung. Mehr als 80.000 Fahrzeuge haben ihn während dieser Zeit durchfahren. Unser Bild zeigt die Durchschleusung eines Kriegschiffes mittels der kleinen Lokomotive.

Nicht wecken, bitte.

Als Lehrer einer Landschule sagte ich gelegentlich in den ersten Schulwochen den kleinen Knirpsen und Knirpsinnen: „So, jetzt könnt ihr einmal machen, was ihr wollt." Und was wollten sie tun: zeichnen, Bilderbücher anschauen und — schlafen. Nicht deshalb schlafen, weil ihr Vater nach dem Mittagessen eine kurze oder längere Weile auf dem Ruhebett zu schnarchen pflegte, sondern weil sie tatsächlich ein Schlafbedürfnis besaßen. Es waren aber auch gerade jene Kinder, die morgens schon in aller Herrgottsfrühe um Haus und Scheune herumlungerten, um sich bis zum Morgenessen die Zeit zu vertreiben. Die Eltern erzählten immer und überall sehr gerne, wie sie ihre Kinder erzögen und die Segnungen des Sprichwortes „Morgenstund hat Gold im Mund" tagtäglich erfahren lassen.

Die Beobachtung, daß Kinder während der Schule oder im Religionsunterricht einschlafen, kann immer und immer wieder gemacht werden. — Sie waren eben nicht ausgeschlafen gewesen. — Wieviel Schlaf braucht denn ein Mensch? Die Frage ist leichter gestellt als beantwortet; am zuverlässigsten können wir sagen: gerade soviel braucht er, als er braucht. Wie es kaum zwei Menschen gibt, die in ihrer Eigenart ganz miteinander übereinstimmen, so gibt es wohl auch kaum zwei Menschen, die genau das gleiche Schlafbedürfnis haben. — Das Schlafbedürfnis ist individuell und wechselt mit dem Alter. Der eine kann seinen Bedarf durch kleine Portionen decken, er schläft in der Bahn, in der Elektrischen, in der Sitzung und in der Kirche. Dann braucht er vielleicht keinen langen nächtlichen Dauerschlaf mehr. Es gibt Leute, die mit vier bis fünf Stunden auskommen, andere benötigen das Doppelte. — Aber der Schlafbedarf ist nicht nur durch die Dauer bestimmt, sondern auch durch die Schlaftiefe. Man stellt diese fest nach der Größe der Schalleindrücke, die nötig sind, um einen Schlafenden zu wecken. Darnach unterscheidet man zweierlei Schlaftypen: bei den einen tritt die größte Schlaftiefe in den ersten zwei Stunden ein — daher das Wort vom Vormitternachtsschlaf — dann gleiten sie allmählich in einen flacheren Schlaf über und erwachen am Morgen erquickt. Diese Abendschläfer bilden aber nur eine glückliche Minderheit. Bei der Mehrzahl der Menschen erreicht der Schlaf auch bald nach dem Einschlafen die größte Tiefe, auch bei ihnen verflacht er sich dann, aber gegen Morgen steigt die Kurve wieder an, und wenn sie dann am tiefsten schlafen, so — weckt man sie. — Ist dem Schlafbedürfnis nicht gänzlich Genüge geleistet, so tritt der Mensch mit einem Ermüdungsrest in das neue Tagesleben ein. Gerade bei den Kindern ist das deutlich bemerkbar, denn sie sind zum großen Teil Morgenschläfer. Und was namentlich die Kinder im Pubertätsalter betrifft, muß man entschieden für das Ausschlafenlassen eintreten. Die bekannten Schulkopfschmerzen, die Angstgefühle, die sich bis zum morgendlichen Erbrechen steigern können, werden hauptsächlich auf die Unausgeschlafenheit zurückgeführt. H. B.

Rundschau.

Auf Ehrenbreitenstein.

Am vergangenen Sonntag setzte die Propaganda für den Endkampf um die Saar ein. Die deutsche Regierung rief die Saarländer wie schon mehrmals zu einem Feste, diesmal nach Koblenz. Nach den amtlichen deutschen Berichten und auch nach englischen sind es vierhunderttausend gewesen, die den Weg zu Hitler gefunden. Vielleicht ist die Zahl einwenig oder stark übertrieben. Vorderhand tut das wenig zur Sache. Wie groß der Anhang der „Deutschen Front" sei, erweist erst der 13. Januar 1935, der Abstimmungstag.

Zu gleicher Zeit, wie die vom Reiche veranstaltete Kundgebung in und um Koblenz, fanden sich auch die Gegner zusammen, in Sulzbach, im Saarlande selbst. Es sollen nach französischen Berichten 70,000, nach andern nur 40,000, nach der Darstellung der „Deutschen Front" gar nur 12,000 gewesen sein. Also weniger. Man dürfte damit annehmen, alle Propaganda für die Zukunft sei überflüssig, der deutsche Sieg sicher, die Herausforderung der Parteien, die in den kommenden Monaten in gesteigerter Form und zwar gegenseitig in blamable Bloßstellung ausarten wird, vom Uebel.

Aber der Hauptredner von Koblenz, Hitler, der von der Festung Ehrenbreitenstein herab zu seinem bisherigen Publikum in bisheriger Weise sprach, verriet, worum es gehe. Nicht ein deutscher Sieg schlechthin, sondern ein überwältigender Sieg soll es werden. 99 von 100 Saarländern sollen für die Rückkehr sein, und nach 10 Jahren 100 von 100. Und an der Saarausstellung in Köln meinte Goebbels: Wenn heute „land- und volkfremdes Emigrantenpack" versuche, die Seele des deutschen Saarvolkes zu verführen, damit für ein unabhängiges Saarland gestimmt werde, so würde der kommende Januar beweisen, wie gering die Macht dieser Gegner sei. Die Saar sei deutsch. In einem ganzen Jahrtausend sei sie nur 40 Jahre lang französisch gewesen. Und so weiter.

In Sulzbach sprachen die Gegner. Ein Kommunist, ein Sozialist und ein Kleriker. Drei Vertreter von drei Parteien also, die im Reiche vernichtet wurden. Der Sozialist, Max Braun, die eigentliche Seele des Widerstandes, der hinter sich die freien Gewerkschaften hat, ließ die Teilnehmer schwören, für ein autonomes Gebiet zu stimmen. Denn ein solches sei möglich und lebensfähig. Die letzten Jahrzehnte hätten den Beweis dafür geliefert. Und die 12 oder 40 oder 70,000 schwuren, genau so wie die 400,000 oder weniger in Koblenz Hitler zujubelten.

Man muß Hitlers Rede dem Wortlaut nach durchgehen. Er sagt: „Wir wollen in euch keine Parteien sehen, sondern nur Deutsche. Wir haben uns zwei Aufgaben gestellt: Die Aussöhnung und Versöhnung ohne Rücksicht auf die frühere Parteizugehörigkeit, die Heilung der wirtschaftlichen Wunden." Vorläufig bestehen die Parteien noch. Wenn Hitler von „frühern Parteien" spricht, so hat er damit das Verbot vorausgesagt: „Wir wollen in euch keine Parteien sehen".

In den nächsten Wochen und Monaten muß man sich fleißig saarländische Zeitungen zulegen. Die Aktion der „französischen Partei", wie man deutscherseits die Autonomisten nennt, wird nichts unterlassen, um die Zustände im dritten Reiche recht schwarz zu malen. Mindestens so, daß man den Zusammenbruch jeden Samstag erwarten könnte. Die Täuschung, die damit unterläuft, wird nicht größer sein als jene, die in Hitlers Behauptung auf Ehrenbreitenstein liegt: „Die Erfolge der Innenpolitik des Dritten Reiches sind trotz allen Schwierigkeiten im Großen gesehen ungeheuer." Wie sehen sie aber „im Kleinen" aus!

„Gewisse internationale Cliquen", so meint Hitler, seien es, die Deutschland durch „wirtschaftliche Terrormaßnahmen mürbe machen" wollen. Er vergißt, daß England seine Ausfuhr nach dem Dritten Reiche zu sperren beginnt, weil die deutschen Importeure nicht mehr zahlen können. Kann man die eigene Situation schiefer sehen? Der Führer ist der Ansicht, Deutschland, das mit den Nazis identisch erklärt wird, stehe und falle mit den Programmpunkten seiner Außenpolitik, nämlich „Sicherung der deutschen Gleichberechtigung zur Verteidigung seines Friedens und seiner Ehre". Wir und die Clique der Kulturstaaten rings ums Dritte Reich denken uns, es stehe und falle mindestens ebenso sehr mit den wirtschaftlichen Zuständen. Nur auf Ehrenbreitenstein lebt man einen Sonntag lang von so abstrakten Dingen wie „Recht zur Verteidigung seines Friedens und seiner Ehre".

Der Kampf um Polen.

Alarmnachrichten laufen vor allem in London und Paris um, die Polen seien im Begriffe, ihre alten Verbündeten im Westen endgültig an Deutschland zu verraten. Sie nützten die Notlage Deutschlands zum Abschluß eines Handelsvertrages mit militärischen Klauseln aus. Sie hätten Nahrungsmittel für den kommenden Hungerwinter versprochen und dafür deutsche Industrieprodukte angenommen.

Die englischen Phantasiejournalisten gehen noch weiter. Es bestehe bereits ein Plan, mit polnischen und deutschen Armeen die Russen anzugreifen. Beide warteten nur auf den Ausbruch des russisch-japanischen Konflikts, um zu marschieren, besser gesagt, zu fahren und zu fliegen. Die Polen möchten ihren alten großpolitischen Staat wieder aufrichten, d. h. sich die Ukraina und ganz Weißrußland wieder angliedern. Die Deutschen erhofften im Rest Rußlands eine Kolonie, welche endlich den ersehnten Raum für die überflüssigen Landsleute und zugleich einen Markt für die Waren der deutschen Schwerindustrie bieten würde. Schon seien die Operationspläne fertig: Die Deutschen sollten Leningrad, die Polen Moskau und Kiew angreifen.

Von Polen aus wird schon allein das Bestehen eines Handelsvertrages dementiert... von den Geheimklauseln zu schweigen. Die Pariser Presse glaubt nicht an diese Dementis. „Qui s'excuse, s'accuse", spottet sie. Polen stehe am Scheidewege; es könne wählen zwischen der französischen und der deutschen Freundschaft.

Der Zeitungslärm beweist wenigstens eins: Daß Polen tatsächlich schwankt. Sehr glaubwürdig klingt übrigens die Nachricht, Deutschland werde sich den Ersatz für seinen Ernteausfall in Polen holen. Polen kann diesen Ersatz bieten. Es kann überdies anstelle von Devisen Industrieprodukte annehmen. Soweit wäre alles nicht nur glaubhaft, sondern zugleich logisch und in der Richtung der vorhandenen Interessen liegend.

Die weitergehenden Phantasien dagegen wird man sich nicht zu nahe kommen lassen. Daß es großpolnische Schwärmer gibt, die von Kiew träumen, stimmt; daß der polnische Philister aus Instinkt den Russen haßt, ebenso; fraglich ist nur, ob Romantik und Sentimentalität auch die Politik des neuen Großstaates bestimmen. Man möchte es bezweifeln.

Bevölkerungspolitik.

Ein Deutscher hat, wie vor ihm manch anderer, herausgefunden, die ganze Krise komme vom Geburtenausfall her. Dasselbe hat auch Mussolini angedeutet, nur daß für ihn der Schwerpunkt im „Sterben der weißen Rasse" liegt. Wie stehn die Dinge? Ist es wirklich so, daß die Millionen von Kindern, wenn sie kämen, automatisch zu Konsumenten werden müßten? Doch kaum. Zunächst käme es darauf an, ob die Väter imstande wären, Geld, und zwar vermehrtes Geld, für sie zu verdienen und auszugeben.

Ein Stück Wahrheit freilich liegt in der Theorie: Ein „überaltertes Volk", das aus viel Rentnern und sehr wenig Jugendlichen und Kindern besteht, das nur für die eigenen alten Tage spart und nur nach „Anlagen" für sein Kapital sucht, ist meist ein miserabler Abnehmer, verglichen mit einem jungen Volke, das alles ausgeben muß. Das nirgendwo im Ausland seine Kapitalien anlegen, das sich nicht zum „Bankier der Welt" entwickeln kann.

Zu den Moralpredigten der „Demographen" jedoch ist zu sagen, daß bisher die Krise selbst einen Geburtenrückgang begünstigt hat. Daß also mindestens... wenn schon ein Zusammenhang besteht... dieser wechselseitig zu denken ist: Krise aus Geburtenmangel... Geburtenmangel aus Krise... und so fort. Erst wenn ein Volk mitten in blühender Konjunktur auf Kinder verzichten würde, ließe sich über die Theorie des hier nicht genannten Deutschen richtig rechten. Dann aber müßte man ihm sagen: Gut so, wenn sich die Leutchen nur noch aufs Rentnern versteifen, muß man ihnen offenbar die Lust am übertriebenen Sparen austreiben und Maßnahmen treffen, damit ihnen Kaufen ein größeres Vergnügen bereite... als Sparen.

-an-